

ÜBERSETZUNG ALS DRAMA

Wie simuliert man komplexe Dekodierungsprozesse?

– HARALD SCHWEIZER, TÜBINGEN –

1. Voraussetzungen

Von Textwissenschaft, -analyse herkommend bin ich zur Übersetzungswissenschaft gestoßen. Anlaß war das mehrjährige, in mehreren Publikationen dokumentierte Bemühen, einen alten Text – die Josefsgeschichte der hebräischen Bibel – adäquat in die modernen Sprachen Deutsch, Englisch, Französisch zu übersetzen.¹ Was ich vortrage, stellt den dritten Schritt in diesem Prozeß dar. Der erste führte über Übersetzungsvergleich zur These, daß es für Abweichungen von der grammatischen Struktur des Quelltextes häufig keine Rechtfertigung gibt. Denn selbst fremdartig erscheinende Konstruktionen – z.B. Nominalsätze (»drei Körbe von Weißbrot auf meinem Kopf!«) – geben in unseren modernen Sprachen oft genau denselben hochemotionalisierten »Ton« wieder, wie in der semitischen AS.² Wer aus traditioneller Vorliebe für Verbalsätze ein Hilfszeitwort einfügt (»ist, war«), verwandelt den Satz in eine nüchterne Beschreibung, und verfehlt damit den »Ton«, vgl. Schweizer (AIBI). Die zweite Etappe bestand darin, vorliegende semantisch-pragmatische Datensätze = Analysen zu nutzen, um halbautomatisch die Qualität der Übersetzungen in die modernen Sprachen zu messen. Erkenntnis dabei: die Verschiebungen und Verfälschungen waren wesentlich zahlreicher und subtiler als ursprünglich angenommen, obwohl alle beteiligten ÜbersetzerInnen den expliziten Wunsch nach getreuer Wiedergabe der Inhaltsstruktur hatten.³

Texttheoretisch und hermeneutisch verdichteten sich auf den bisherigen Etappen – und das soll hier das Thema sein – 4 Postulate bzw. Fragen:

- a. Ein heutiger Leser hat ein Anrecht darauf, eine Übersetzung geboten zu bekommen, die durch ein hohes Maß an Genauigkeit die semantisch-pragmatischen Funktionen wiedergibt, die offenkundig der Quelltext selbst explizit realisiert.⁴
- b. Mit dem Postulat einer getreuen Übersetzung der Inhaltsfunktionen ist ein Defizit vorprogrammiert, falls man nicht nach einem ganz anderen Konzept

¹ Basis dieser Versuche – das sei nur angedeutet – ist die aufwendige »Konstituierung des Textes« – vgl. Schweizer 1991, d.h. die Beurteilung der textkritischen Situation, die lexikalisch-grammatische Übersetzungsbegründung und Textsegmentierung, sowie – besonders umfangreich – die Identifizierung von nachträglichen Texterweiterung, ihre Entfernung und dann der Test, ob die verbleibenden Teiltexthe *einen* kohärenten Erzähltext ergeben. Im Fall der Josefsgeschichte traf dies zu – wie sowohl eine erste intuitive Einschätzung wie auch später eine differenzierte Beschreibung und Interpretation ergaben (vgl. Schweizer 1995, 3 Bände), so daß der so erarbeitete Zuschnitt des Textes beanspruchen kann, mit hoher Wahrscheinlichkeit die Textgestalt wiederzugeben, die in der Erstemission galt.

² »trois corbeilles de pain blanc sur ma tête« bzw. »three baskets of white bread on my head«.

³ Vgl. Schweizer (LDDV). – Es bestehen in der Konzeption Anklänge an House:1997, wobei deren Vorstellungen vor 2 Jahrzehnten zum erstenmal formuliert worden waren.

⁴ Ich rede also nicht von »wörtlicher« Übersetzung, oder von »konkordanter« – Kategorien, die unzulässigerweise am äußeren Wortmaterial kleben bleiben und Entsprechungen auf dieser Ebene verlangen. Es geht jedoch um eine getreue Wiedergabe der *Inhaltsstruktur* des Quelltextes, die folglich zuvor analysiert sein muß.

Ausschau hält: Jeder Autor macht beim Formulieren des expliziten Textes Wissensvoraussetzungen (*Präsuppositionen*), die nicht ausformuliert zu werden brauchen: er unterstellt, daß die RezipientInnen einen großen Wissensvorrat mit ihm teilen. Er zeigt auch an, was er präsupponiert und was nicht, z.B. durch definite Determination, durch Behandlung als Thema (vs. Rhema). Was er nicht präsupponiert, wird durch Adjunktionen ausführlich vorgestellt, wird negiert, wird emphatisch präsentiert. AutorInnen vertrauen darauf, daß die RezipientInnen korrekt und kompetent diesen gemeinsamen Wissensschatz ergänzend zur Rezeption des expliziten Textwortlauts einbringen. Wird nun dieser Text in eine ganz andere Kultur übersetzt, so droht die Gefahr, daß die Informationsquelle der *Präsuppositionen* blockiert wird. Das neue *frame* verliert sein angemessenes, der Ursprungssituation entsprechendes *scene*.⁵

- c. Jede explizit gegebene Information zieht auch eine Wolke von *Implikationen* nach sich, die sich aufgrund allgemeinen Weltwissens und kognitiven Standardverhaltens ergeben, die die Kenntnis der grundlegenden physikalischen Gesetze, psychischen Verhaltensmuster usw. betreffen. Stärker kulturabhängig ist damit auch gemeint z.B. die Kenntnis der herrschenden politischen Bedingungen, die Kenntnis der in jener Zeit als »klassisch« angesehenen Literatur. Mit diesem Allgemeinwissen der RezipientInnen rechnet ein Autor und kann damit spielen und stilistische Effekte erzielen (Humor, Überraschung), schlagartig den expliziten Text in einen Verstehensraum stellen, der durch andere Texte gebildet wird, zu denen – etwa durch gleiche Formulierung – eine Brücke besteht. *Intertextualität*, *Anspielungen* sind die Stichwörter. Außerdem entlasten die *Implikationen* davon, den Text informativ zu überfrachten und dadurch ungenießbar werden zu lassen. – Wie also kann auch diese komplexe, zugleich aber versteckte Informationsquelle in den Übersetzungsvorgang einfließen?⁶
- d. Schließlich – das betrifft nicht nur alte Texte – zumindest die Frage, inwiefern mein Wissen über die poetische Struktur eines Textes bei der Übersetzung einfließen kann. Reicht es, wenn meine Übersetzung Beobachtungen zur künstlerischen Gestaltung beim Rezipienten ermöglicht? Wäre es oberlehrerhafte Bevormundung, wenn ich Hilfen zur bewußteren Wahrnehmung der poetischen Struktur integrieren würde? Was ist mit stilistischen Figuren (z.B. auf Lautebene), die im AS-Text ihre Funktion haben, aber so nicht in die ZS übernommen werden können?⁷

⁵ Zur Anwendung dieser auf Fillmore zurückgehenden Terminologie in der Übersetzungswissenschaft vgl. Hönig 1995:94f; Schwaiger 1997:204f. – Annahmen über das sukzessiv aufgebaute gemeinsame Wissen (=Präsuppositionen) werden bei kulturell sehr verschiedenen Texten vielfach trügen. Man hört dann zwar die verbale Botschaft, es fehlt aber die Kompetenz, diese Botschaft angemessen zu bewerten. Beispiel: Ein Autor will zu einer damals allgemein bekannten Figur eine Erzählung schreiben – z.B. zu »Josef«. Weil sie allseits bekannt ist, führt der Autor sie ohne weitere Beschreibung definit mit Eigennamen ein, als erstes Wort seiner langen Erzählung: die Kenntnis dieser Figur kann vorausgesetzt werden. Nicht dagegen heute, nach 2400 Jahren: Das Wissen um die familiäre Einbindung Josefs in die Großfamilie ist nicht mehr Allgemeingut.

⁶ Vor allem bei Quelltexten, die zeitlich/kulturell in großer Distanz zu den RezipientInnen stehen, ist klar, daß die Quelle *Implikationen* weitgehend versiegt: Was der ursprüngliche Autor an kulturellem Zusatzwissen, als Weltkenntnis voraussetzte, steht nun zur Beförderung der Textrezeption nicht mehr zur Verfügung. Komplexe Weltbilder können antagonistisch die damaligen und die heutigen RezipientInnen trennen und ganz unterschiedliche Rezeptionsbedingungen schaffen.

⁷ Ein weiteres Problem, das ich mit dem Stichwort *Textstruktur* markiere, besteht darin, daß Texte – erst recht künstlerisch hochstehende – nicht nur durch Wortlaut und Einzelbedeutun-

2. Konflikt

Wenn es richtig ist, daß ein Textverstehen sich aus diesen insgesamt 4 unterscheidbaren Quellen aufbaut, ist zu erwarten, daß die Sinnrekonstruktion durch die RezipientInnen empfindlich gestört wird, sobald auch nur eine der Quellen gestört ist oder entfällt:

- a. Ist schon die Übersetzung, also die Wiedergabe der grammatisch faßbaren Bedeutungsstruktur selbst ungenau, ist der Zugang zur Autorintention von vornherein versperrt. Vor aller Deutung und Interpretation: an den Autor kommen wir nur mittels der Sprachstruktur heran, die er uns hinterlassen hat.⁸
- b. Entfallen große Teile der Implikationen, so können etwa Anspielungen nicht als solche erkannt werden. Die Gefahr, daß die RezipientInnen die falsche Sprechhaltung beim Autor unterstellen, wächst rapide: Dramatisierung, Polemik, Überzeichnung oder Humor werden nicht erkannt. Zuviel wird nun als sachliche Information mißverstanden.⁹
- c. Zeigt sich, daß die Präsuppositionen, die der Autor macht, von den RezipientInnen her nicht bestätigt werden können, weil ihnen das entsprechende Wissen abgeht, ist der Kommunikationskanal zwischen Sender und Empfänger gestört. Die Gefahr wächst, daß der Autor an den RezipientInnen vorbeiredet.¹⁰

gen sprechen, sondern auch durch ihre Struktur, Komposition, Gliederung, durch oft höchst differenzierte Gestaltungsmittel. Schon bei zeitgenössischen und muttersprachlichen Texten genügt oft eine einzige Rezeption nicht, um auch diesen semiotisch relevanten Übertragungskanal angemessen bewußt wahrzunehmen. Erst mehrfaches Lesen und Analysieren erschließt die Intentionen, die der Autor auf dem Weg der künstlerischen Gestaltung offenbart. So »spricht« Solschenizyns »Archipel Gulag« nicht allein durch die minutiöse Beschreibung von Greueln der stalinistischen Epoche. Wichtig ist auch, allmählich den Grundton des Erzählens wahrzunehmen und zu deuten: Es ist unerwarteter Humor, den man allmählich als fassungslose Verzweiflung zu deuten lernt.

⁸ Im Kontext der Revision der »Gute Nachricht Bibel« hatte ich 1988 durch ein Gutachten, 1997 aus Anlaß der Publikation z.T. sehr engagierte Debatten mit Mitgliedern der Herausgeberinstitution »Deutsche Bibelgesellschaft«. Aus vielen Punkten greife ich nur einen heraus, nämlich die Beobachtung, daß im Hebräischen vorliegende Interjektionen in der deutschen Version weitgehend unübersetzt blieben. Die kurzschlüssige Argumentation war wohl: Diese Funktionswörter seien für den eigentlichen Sachgehalt des Textes im wahrsten Sinne des Wortes »bedeutungslos«, könnten also entfallen. Das Übersetzerteam hatte nicht gemerkt, daß sich damit (und mit anderen parallel laufenden Entscheidungen) der »Ton« des jeweiligen Textes gründlich änderte. Aus z.T. hochemotionalisierter Sprechweise wurde eine versachlichte Beamtensprache. Der Grund: den Übersetzern war weder die Hauptkategorie »Sprechakt« noch die Vielzahl der möglichen Einzelrealisierungen ein Begriff (darunter: »Ruf zur Aufmerksamkeit; Sicherung des Sprechkanals; das Signal, weiterreden zu wollen; Expression überraschender Erkenntnis; Expression eigenen Gefühls«). – (Wie ich hörte, sollen bei der nächsten Revision diese Defizite abgebaut werden...)

⁹ Bevor Joseph in Ägypten sich seinen Brüdern zu erkennen gibt, befiehlt er (Gen 45,1), alle (anderen) Leute sollten weggebracht werden, dann wird, wer den Satz für sich nehmen muß, lediglich etwas Neugier entwickeln für das, was kommt. Wer dagegen zusätzlich weiß, daß dieser Satz nur noch einmal in der hebräischen Bibel steht, u.z. bevor der Davidsohn Amnon seine Halbschwester Tamar vergewaltigt, für den ist die ganze Ambivalenz des Geschwisterverhältnisses zwischen Josef und seinen Brüdern reaktiviert. – Wenn ich meine Essays zum Verständnis der Josefsgeschichte vergleiche, springt mir die Differenz in die Augen: Die Version von 1993 (noch *ohne* die Analyse der Intertextualität) erkennt noch nicht, wie sehr der Autor mit Sprache und Assoziationen spielt, neben seinem expliziten Text Verweiskräume aufbaut, aus denen ein teilweise frivoler Umgang mit den ehrwürdigen religiösen Traditionen seiner Gesellschaft folgt. Dies wurde dann 1996 berücksichtigt.

¹⁰ Wer den Tod von Josefs Vater Israel wahrnimmt, vor allem die so ausführlich geschilderten

- d. Von der Gestaltung der Lautebene bzw. der Wortdistribution, Vgl. Bader (1995). bis hinauf zur inhaltlichen Konstruktion von Szenen sind v.a. künstlerische Texte aller Zeiten durchkomponiert. Eine Übersetzung sollte einerseits eigene Beobachtungen zielsprachlicher Leser am Text ermöglichen, andererseits sind Hilfen nötig, die den Durchblick auf die Textstruktur erleichtern, die den Lesern Analyseinsichten anbieten, mit denen sie die erste Stufe der Textwahrnehmung überwinden und eine höhere Wahrnehmungsinintensität realisieren können.

Als einzig sichere Informationsquelle – gerade bei sehr alten Texten – bleibt der explizite Textwortlaut. Mag dieser auch präzise übersetzt worden sein, so fehlt ihm aber doch der adäquate Verständnisrahmen. Gibt ein Übersetzer das Postulat der Präzision im semantisch-pragmatischen Detail auf, entfernt sich also vom Quelltext, so kann er vielleicht manches an Präsuppositionen/Implikationen in der Zielsprache integrieren. Er wird sich aber den Vorwurf einhandeln, eher eine freie Übertragung denn eine genaue Übersetzung geliefert zu haben.¹¹

Dieses Dilemma ist alt, geradezu anöndend, aber kaum zu überwinden. Eine übersetzungswissenschaftlich transparente und überzeugende Lösung sehe ich nicht. Vielleicht kann ich nachfolgend beitragen, wenigstens das Problem besser zu markieren. Die Durchsicht der einschlägigen Literatur zeigt, daß gerade in den letzten Jahren die Reflexionen zum »interkulturellen Übersetzen« boomen. Von hochabstrakten bis hin zu praxisnahen Abhandlungen finden sich viele Impulse. Nimmt man die Einschätzung von Frau Gerzymisch-Arbogast hinzu, wonach methodische Ansätze in der Übersetzungswissenschaft bislang unterrepräsentiert seien, die Disziplin noch kein eigenständiges theoretisches Profil habe, noch zu sehr von den Anleihen an Nachbardisziplinen lebe,¹² dann denke ich, sind theoretische und praktische Experimente zum Thema »interkulturelles Übersetzen« nötig und sinnvoll.

3. Lösung / Zwischenlösung

Ich arbeite an einer Lösung der Probleme, die *zunächst in der Erarbeitungsphase* ein Höchstmaß an Transparenz und Informationsfülle erlaubt, insofern – mindestens – eine Zwischenlösung darstellt. Ob es dann zu einem Endergebnis i.S. eines überzeugenden Zieltextes kommen kann, das bezweifle ich derzeit. Auf die Gründe meiner Skepsis gehe ich im Schlußabschnitt ein. Eine Kon-

Traueritten, wird wohl Mitgefühl mit dem alten Mann und den Angehörigen entwickeln. Wer aber zusätzlich weiß, daß der Text im Kontext einer Gesellschaft seinen ursprünglichen Platz hat, die sich als idealisiertes »Israel« verstand, die eine restaurierte Patriarchenreligion im Kontext der persischen Oberhoheit leben wollte, für den entpuppt sich der Autor als Dissident: dieser lehnt die bigotte Gesellschaft »Israel« ebenso ab wie die Besatzungsmacht Persien. Ein völlig neues Textverständnis entsteht mit diesem kulturell-historischen Hintergrundwissen. – Vgl. allgemein: Koller 1992:60.

¹¹ Koller 1992:249 zählt – im Gegensatz zu unserer Position – Textzusätze zum Ausgleich von Wissensdefiziten von ZS-Lesern eher zu den »harmlosen Eingriffen« und fährt fort: »Im Hinblick auf die Wissensvoraussetzungen der ZS-Leser besteht sowohl die Gefahr der *Leserunterschätzung* als auch der *-überschätzung*«. Der erste Fall führe zu einer »paternalistischen Übersetzerhaltung«, im zweiten wird verkannt, »daß der ZS-Leser nicht wie er selbst (der Übersetzer, H.S.) im gleichen Maße zugleich in AS- und ZS-Kultur verankert ist.«

¹² Vgl. Gerzymisch-Arbogast, Mudersbach 1998:15–17.

sequenz könnte aber auch darin liegen, daß man das, was »Übersetzung« sein soll, nicht mehr auf dem Papier sucht, sondern im Geist des Rezipienten, der aus seiner geistigen Verfassung heraus Informationsquellen unterschiedlichen Typs miteinander verbindet, seine Schlüsse zieht, insofern den Text »verstehet«.

Zunächst, als Dienst am Translator, geht es um ein Verstehensmodell, in dem die unterschiedlichen Informationstypen einer interkulturellen Übersetzung zusammengeführt werden, ihre Autonomie behalten und interagieren.

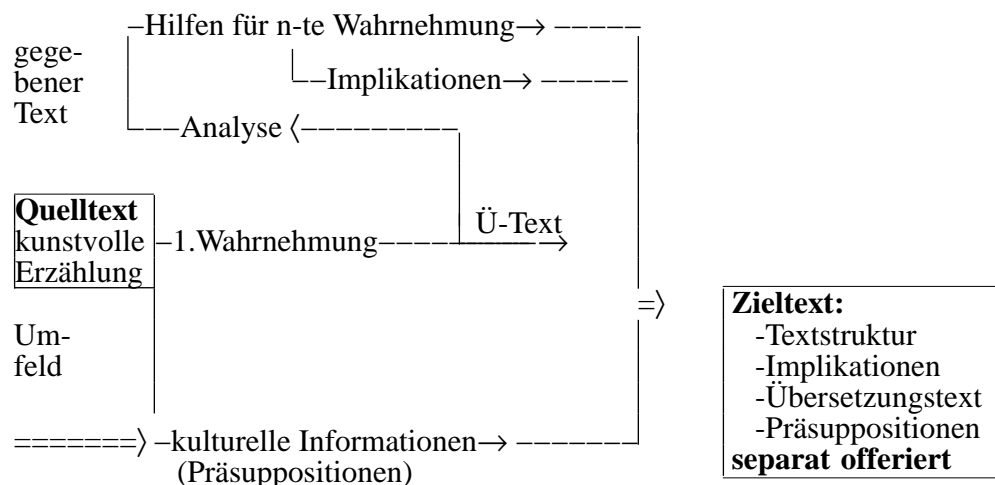
Das Anliegen berührt sich mit dem von Gerzymisch-Arbogast 1998, die ebenfalls von drei Übersetzungsmethoden spricht, die sich »zusammen zu einer konzertierten Gesamterstellung des Zieltextes ergänzen« (41): Leserreaktionen, sachlicher Gehalt eines Textes, beteiligte Wissenssysteme – diese drei Komponenten sollen im Rahmen des Übersetzens separat erarbeitet, aber dann bei Erstellung des Zieltextes integriert werden.¹³

Schließlich soll diese komplexe Information nicht nur theoretisch postuliert, sondern auch erlebbar werden. Das Verstehensmodell soll auch den Blick öffnen für die Dekodierungsprozesse, die der Rezipient zu leisten hat. Es gilt bewußt zu machen, welcher Aufbau von Erwartungen je geschieht, welche Erwartungserwartungen entwickelt werden,¹⁴ welches Spiel von Enttäuschung/Überraschung abläuft, welche im Moment unlösbaren Kontradiktionen vom Rezipienten auszuhalten sind, welche Revisionen des bislang aufgebauten *scene* aufgrund neuer Informationen des fortschreitenden *frame* durchzuführen sind. Allerdings ist nach dem bisher Gesagten schon klar: Mit *einem* Fließtext sind die Probleme nicht in den Griff zu bekommen.¹⁵ Daher hier das Modell des »Dramas«: unterschiedliche, eigenständige, nicht durch einen Kommentator harmonisierte Informationsquellen werden als Ganzes geboten, prallen aufeinander. Dieser Verzicht auf *einen* kohärenten Übersetzungstext impliziert die Aktivierung des Rezipienten: er ist es nun, der die Einheit der Übersetzung erst zu schaffen hat. Die Übersetzung steht nicht mehr auf dem Papier, sondern entsteht in seinem Geist.

¹³ Bei aller Konvergenz wird mir in der Einzeldurchführung noch zu wenig die Differenz zwischen Ursprungs-*scene* und Ziel-*scene* betont. Der Arbeitsaufwand der drei Durchgänge kann sich also verdoppeln! s.u. Ziff.6.

¹⁴ Der Autor arbeitet mit einem Bild (=Erwartungen) davon, was die Rezipienten von ihm erwarten. Diesen imaginierten Rezipientenerwartungen versucht er zu entsprechen oder provokativ zu widersprechen – je nach Anliegen und Charakter. Vgl. Luhmann 1994:412ff.

¹⁵ Vgl. Fuchs 1997:315: »Die Übersetzungsdiskussion muß sich von der reinen Textfixierung lösen. Sie muß die Arbeit am Text kontextualisieren als *eine* (spezifisch intellektuelle) Handlungsform, die den Handlungskomplex 'übersetzen' bei weitem nicht ausschöpft, sondern auf umfassendere *soziale* Übersetzungsvorgänge verweist.«



Ich denke somit an eine Performance mit vier Rollen: die diskreten Rollen geben dem Rezipienten in jedem Stadium des Textes die Orientierung, von welchem Typ die jeweilige Information ist: Bin ich gerade mit der Autorformulierung konfrontiert? Bekomme ich die Information über Implikationen, die zum Verstehen wichtig sind? Oder versucht der Textanalytiker gerade, Wissensvoraussetzungen, die damals gelten konnten, inzwischen aber verloren gingen, wieder zu etablieren? Oder erhalte ich gerade Analysebeobachtungen zur Struktur des Quelltextes? – Ich sprach auch von »Zwischenlösung«, denn mit diesem Drama wird zunächst nur in großer Informationsfülle und Transparenz bereitgestellt, was den Ursprungs-*frame* in seine Ursprungs-*scene* einbindet. Es wird noch kein Vorschlag gemacht, wie das Ziel-*frame* in der Ziel-*scene* auszusehen hätte.

Die Übersetzung, besser gesagt: *Arbeitsübersetzung*, ist in diesem Zwischenstadium also nicht, was auf Papier geboten wird, sondern sie entsteht dynamisch erst im Akt der simultanen Darbietung (entweder durch Hören in verteilten Rollen oder durch eigenes Lesen) der 4 unterschiedlichen Informationsquellen.¹⁶ Den zusammenfassenden Reim auf die sich zum Teil widersprechenden und dadurch stilistische Effekte hervorrufenden Informationsquellen haben die Textrezipienten zu leisten,¹⁷ hier ist primär an die Translatoren gedacht. Durch diese Aktivierung der Rezipienten entsteht »Spielraum«, und darin liegt – bei allen Nachteilen (s.u.) – zweifellos der Hauptvorteil dieses Drama-Modells. Die Funktion dessen, der die 4 Rollen bereitstellt, ist nicht mehr die des alles wissenden Experten. Er oder sie ist befreit vom Zwang, ein harmonisiertes und damit seiner stilistischen Wirkungen oft auch beraubtes textliches Endprodukt zu liefern. Für die Rezipienten wird die Textwahrnehmung lebendiger und offener, so daß – schließlich ist dies die wesentliche Funktion von Kunst (systemtheoretisch betrachtet) – kontroverse Debatten zum Sinn des betreffenden Textes schneller in Gang kommen.¹⁸

¹⁶ Es bleibe hier offen, ob es der spätere Übersetzer selbst ist, der sich sein Ausgangsmaterial in dieser Weise aufbereitet, oder ob er es in Kontakt mit einem separaten Textwissenschaftler tut.

¹⁷ Was ohnehin bei Textrezeption abläuft, wird hier noch betont inszeniert: »Mehr *Akt* als Resultat, geht es bei Metapher wie Symbolpraxis um 'konstruktive Bedeutungserzeugung', wie sie texttheoretisch im Konstruktivismus (S. J. Schmidt) und psychoanalytisch in der Traumdeutungs-*Praxis* zugrundegelegt wird«, Wahl 1994:325.

¹⁸ Allerdings liegt da dann auch die Problemstelle, wenn vom Translator erwartet wird, er solle auf der Basis dieser Informationsfülle *einen* Endtext schaffen. Ich komme darauf unter Ziff. 6 zurück.

4. Abgrenzung zu anderen Konzepten

Ein Einwand könnte lauten, das vorgestellte Konzept bestehe in einer integrierten Darbietung von »Übersetzungstext + Kommentar«. Das trifft nur teilweise zu. Es gelten Einschränkungen: Während bei Kommentarwerken der Kommentarteil oft ein Vielfaches an Raum einnimmt gegenüber dem kommentierten Text, muß es hier umgekehrt sein (s.u.). Was die Sprechhaltung betrifft, darf eine solche Zusatzinformation nicht formuliert sein aus der belehrenden Instanz einer heutigen Gelehrtenstube. Stattdessen ist ein damaliger Rezipient zu simulieren, der eine Gedankenverbindung, die sich ihm wohl problemlos einstellte, verbalisiert. Ein Überraschungsmoment wird also oft spürbar sein, ebenso eine Haltung des Rasonnierens, weil es gilt, Behauptungen des Textes mit Wissen zu verknüpfen, das anderweitig bezogen wurde. Ein Ausgleich – das eben ist der Verzicht auf die Kommentatorrolle – wird nicht angestrebt.

Für heutige RezipientInnen mag es sein, daß die Unterscheidung von *Implikationen* und *Präsuppositionen* oft nicht relevant ist: in beiden Fällen handelt es sich um ergänzende, zum Textverständnis offenkundig wichtige Informationen. Die Unterscheidung resultiert denn auch zunächst – textanalytisch – aus der Beobachtung der semantischen Textstruktur¹⁹ des Quelltextes einerseits (führt auf *Präsuppositionen*) bzw. aus Analyseschritten, die den Einzeltext in seinen literarischen Kontext oder seinen situativen Ko-Text einbetten.²⁰

5. »Drama« als Modell

Textrezeption ist ja ein höchst komplexer Vorgang mit sehr vielen, meist unbewußt ablaufenden Abprüfungen.²¹ Das Problem ist beim Thema »Übersetzung«, wieviel von dieser Dynamik ich den RezipientInnen ermöglichen kann. Darauf zu vertrauen, daß wiederum unbewußt wohl doch die gleiche Entschlüsselungsdynamik in Gang kommen wird, wäre nach dem Gesagten ein

¹⁹ Näherhin verstehe ich darunter die Untersuchung des Wortsinnes, der gebotenen Textfiktion, sowohl im Rahmen der einzelnen Äußerungseinheit, – zu Terminologie und Kriterien vgl. Schweizer 1994 – wie auch im Zueinander mehrerer Äußerungseinheiten (bei mir dann *Textgrammatik* genannt.

²⁰ Es handelt sich also um eine ausdrucksyntaktische Korpusanalyse einerseits – vgl. Schindele 1995 – , die auf Phänomene wie Anspielungen oder Zitate führt, andererseits um pragmatische Bestimmungen des historischen und sozio-kulturellen Rahmens der Schreibsituation.

²¹ Kann ich diese Ausdrücke – phonetisch oder visuell – identifizieren? Kommen mir diese Wortketten bekannt vor – wenn ja, aus welchen anderen Texten? Zusammenbau der Gesamtbedeutung der Einzelsätze aus ihren Elementen, Rekonstruktion der Wortbedeutung im Gesamttext. Plausibilitätskontrolle, die bei eklatanten Widersprüchen oder Informationslücken dazu führt, nach einem gemeinten zweiten Sinn zu suchen, die Textfiktion zu überwinden. Erinnern mich diese Handlungs- und Empfindungsmuster, diese Akteurskonstellationen an ähnliche Strukturen in anderen Texten? In welchen Situationstypen ist ein so strukturierter Text erfahrungsgemäß denkbar? In welcher individuell-historischen Situation, mit welchen Rahmenbedingungen hatte der aktuelle Text seinen Platz, was war darin die Intention des Autors, was waren seine Erwartungen bezüglich der Effekte bei den RezipientInnen? – Anders ausgedrückt wird diese Komplexität (bezogen auf die Dolmetschwissenschaft) durch Kurz 1997:250: »Abhängig vom jeweiligen Beobachtungsschwerpunkt werden beispielsweise Erkenntnisse der allgemeinen Sprachwissenschaft, der Textlinguistik, der Kommunikationswissenschaft, der kognitiven Psychologie, der Sprachpsychologie oder der Neuropsychologie die Grundlage darstellen.«

Trugschluß, wenn also den Rezipienten nur ein gut übersetzter Text zur Verfügung steht, nicht aber auch die anderen drei Informationsquellen. Es bleibt dann nur der Weg, *auf bewußter Ebene* jenen Entschlüsselungsprozeß zu simulieren: das Zueinander der Informationsquellen: Textwortlaut – Textkonstruktion – Implikationen – Präsuppositionen, das in der Erstemission mental und spontan abgeglichen wird, wird nun nach außen projiziert und so dem heutigen Decodieren zur Verfügung gestellt. Der Wechsel von der unbewußten zur bewußten Ebene ist aber gleichbedeutend mit dem Wechsel von spontan-gefühlsmäßiger Rezeption zu rationaler, was eher als »Arbeit« empfunden wird. Damit verliert ein solches »Drama« – leider – an Attraktivität, gewinnt aber an Nützlichkeit.²² Die Struktur des »Dramas« bleibt schlicht: Immer behält die bedeutungsgetreue Übersetzung die Dominanz; sie wird flankiert durch kulturelle Zusatzinformationen (Implikationen), durch den Gedankenfortschritt, wie ihn der Autor modelliert (Präsuppositionen) und durch stützende Hilfen zum Verständnis der Textstruktur. Dieses Verstehensmodell bleibt als »Drama« unterschieden von einem echten Drama: nicht der Übersetzungstext wird in verteilten Rollen gelesen, sondern über die Rollen wird in der ziel-sprachlichen Arbeitsebene das unterschiedliche Material – einschließlich des Roh-Übersetzungs-*frame* – zur Verfügung gestellt, das im Rezipienten eine *scene* entstehen lassen soll, die ihn in die Lage versetzt, ein *ZS-frame* zu schaffen. Die andere, weitergehende Möglichkeit: der auch inszenatorisch bedachte Vortrag des Dramas ist schon das »Text«-Angebot an die RezipientInnen, mit dessen Hilfe sie sich ihren je eigenen, ganzheitlichen Übersetzungstext rekonstruieren.

6. Praktische Erfahrung und Reflexion

Zu den bisherigen Ausführungen kann ich eine praktische Erfahrung und eine theoretische Auswertung anbieten. Wir haben mit – bei einer Ausnahme – Laien-Sprechern die Josefs-geschichte in den 4 Rollen gelesen, durch eine 5. Rolle (Musik) ergänzt und auf Video aufgenommen: Erzählerin (in den Inhaltsfunktionen eng am Quelltext bleibender Übersetzungstext), Hörer(1) (Reaktionen auf die Struktur des Übersetzungstextes), Hörer(2) (Implikationen, Reaktion auf Leerstellen), Gelehrter (Präsuppositionen, damals verfügbares historisch-kulturelles Wissen). Schließlich markierte eine Flötistin²³ durch Mu-

²² Wegen dieses Wechsels schwankte ich bei der Überschrift zu Ziff. 3 zwischen »Lösung« und »Zwischenlösung«: Kann das hier vertretene Modell auch weitergehend als »Lösung« des Übersetzungsproblems vorgestellt werden? Bei unserem praktischen, auf Video aufgezeichneten Experiment (s.u.) war eine große Zahl von RezipientInnen der Meinung – unbeschadet vieler inszenatorischer Verbesserungsmöglichkeiten –, daß diese Konzeption auch als »Lösung«, als neuer Typ von »Übersetzung« überzeuge. Man werde an Informationen nicht über Gebühr überschwemmt oder rational überfordert, und der rote Faden (=Übersetzungstext) bleibe sichtbar. Es wurde mehrfach darin eine interessante Realisierung eines neuen Übersetzungskonzepts gesehen.

²³ Das läßt sich präzisieren: Der Textanalytiker (= ich selbst), der die Informationen der anderen 4 Quellen bereitgestellt hat, entwickelte auch eine ganzheitliche Vorstellung, wie das Zueinander dieser Quellen emotional einzuschätzen sei. Dies in Form von »Rede über Gefühle« einzubringen, wäre deplaziert gewesen. Stattdessen sollte über das Medium »Musik« diese ganzheitliche Vorstellung erfahrbar gemacht werden, als Wink an die RezipientInnen, in welcher Perspektive ihre Dekodierungsleistung zu erfolgen hätte. Die Auswahl der Musikstücke simulierte – wie es der Text auch tut – das Mittel der Anspielung (auf Werke von D. Schostakowitsch, R. Wagner, P. Ducas, R. Strauss, I. Strawinsky u.a.) bzw. es handelte sich

sik die erzählanalytisch herausgearbeiteten Zäsuren und interpretierte durch geeignete Intermezzi/Improvisationen (insgesamt 10) den je erreichten emotionalen Stand des Erzähltextes.²⁴

Bei dieser »performance« wurde dreierlei schnell klar: (1) Es könnten vortrags- und sprechtechnisch, auch was die ganze »Inszenierung« angeht, noch wesentliche Verbesserungen erzielt werden. (2) Durch die diversen Einwürfe wird die kunstvolle Erzählstruktur des Übersetzungstextes immer wieder entweder durch Verbreiterung/Verzögerung bewußter gemacht oder aber empfindlich gestört, auseinandergerissen. Die Gratwanderung kann im Einzelfall schwierig sein. Schließlich – (3) – : RezipientInnen der »performance« äußerten, wiederholt hätten die Einwürfe etwa der »Hörer« Einschätzungen bewußt gemacht, die sich in einem selber bis zu der jeweiligen Textstelle unbewußt aufgebaut hätten. Es habe sich also ein spontanes Einverständnis und insofern eine bewußtere Textwahrnehmung ergeben.²⁵ Im Fall von zusätzlichen Hintergrundinformationen, die zum expliziten Textwortlaut im Kontrast stehen, habe sich allerdings Ratlosigkeit breitgemacht, damit die Zumutung, den Ausgleich mit den anderen Informationen erst noch zu finden.

»Der Translator als Rezipient rezipiert dies *frame* (=Quelltext, H.S.) und evoziert eine *scene*, wobei er darum bemüht ist, möglichst die *scene* aufzubauen, die seiner Meinung nach der vom Produzenten intendierten *scene* entspricht.«²⁶

Ich unterbreche das Zitat um zu signalisieren: an genau dieser Stelle ist mein hier präsentiertes Konzept angesiedelt: es soll – mindestens – heutige ÜbersetzerInnen in die Lage versetzen, sich ein angemessenes Bild vom AS-*frame*, eingebettet in seine Ursprungs-*scene* zu machen. – Wie aber soll es weitergehen? Die Folgerung im Zitat scheint mir jedenfalls theoretisch unausgegoren bzw. eine Überforderung zu sein. Schwaiger schreibt: »sodann transferiert der Translator diese Ausgangskultur-*scene* in eine Zielkultur*scene* und faßt sie in einen Ziel-*frame*«. Meine These ist: an diesem Transfer wird der Translator zwangsläufig scheitern. Denn verlangt wird von ihm/ihr folgendes:

- er/sie muß aufgrund umfangreicher textanalytischer Arbeit, also nicht lediglich aufgrund grammatisch-lexikalischer Forschung sich ein Bild des Ursprungs-*scene* machen. Wir taten dies durch Wiedergabe des Textes durch 4 Rollen und mußten zugestehen, daß die Faktoren der Ursprungs-*scene* nur eklektisch wiedergegeben sein können.
- vom Translator wird nun aber die Bewältigung einer potenzierten Komplexität verlangt: das neue *frame* soll in heutigen RezipientInnen sowohl mög-

um Improvisationen – in beiden Fällen sollte der Musikbeitrag den vorgegebenen textanalytischen Aspekten entsprechen.

²⁴ An dieser Stelle: Vorführung eines Videos mit einem Ausschnitt aus jener Performance. – Ich danke der Medienabteilung der Universität Tübingen (Neuphilologische Fakultät) für ihre Hilfe.

²⁵ Beispiel: Bei betont saloppen (aber textanalytisch begründeten) Zwischenbemerkungen eines der Sprecher wurde die innere Spannung zwischen erspürtem Humor und dem Verbot, ihn zuzulassen (hat man es nicht mit einem ernsthaften, »heiligen«, »kanonischen« Text zu tun?), zugunsten der spontanen Empfindung und zuungunsten des Über-Ichs entschieden. Für den nach außen projizierten inneren Zwiespalt wurde also im Rahmen des Dramas eine Lösung angeboten, die von den RezipientInnen weitgehend als »befreiend« empfunden wurde. Übertsetzungstheoretisch heißt dies: der heutige Verständnisrahmen (*scene*) wurde zerstört, ein neuer, der ursprünglichen *scene* adäquaterer trat an seine Stelle (ein freierer, respektloserer, ohne theologisch-systematische Aufladung der biblischen Literatur, welche einer Behinderung der Textrezeption gleichkommt).

²⁶ Schwaiger 1997:204.

lichst genau die Ursprungs-*scene* evozieren, als auch den neuen kulturellen Bedingungen angepaßt sein. Konkretisiert heißt das: die je eigenständige Information unserer 4 Rollen soll in einen zielsprachlichen Text münden, der als Übersetzung wiedererkannt wird und nicht eine paraphrasierende Neuschöpfung darstellt.²⁷

Darin liegt meiner Ansicht nach eine zu hochgeschraubte Erwartung. Sie repräsentiert ein Ideal, das uneingestandene Omnipotenzvorstellungen zur Grundlage hat.²⁸ Lassen Sie mich zum Schluß wissenschaftstheoretisch formulieren: Die Linguistik entdeckt seit 2 Jahrzehnten (eine kurze Zeit!) die Pragmatik; in der Konstruktivismusdebatte und Systemtheorie²⁹ wird – bei ein und demselben Text – das Wechselspiel zwischen wörtlicher Bedeutung und möglicherweise gegenläufiger indirekter Bedeutung artikuliert; das gleiche in symboltheoretischer-psychoanalytischer Sicht,³⁰ wo vom 'doppelten Zeichengebrauch' die Rede ist, davon, daß explizite Bedeutungen immer auch einen »Spielraum« an Bedeutung freisetzen, der »viel zu denken gibt« (Ricoeur), der allenfalls gefühlsmäßig-empathisch zu erfassen ist, und dann noch von einzelnen RezipientInnen unterschiedlich.³¹

Vor diesem Hintergrund kann die Übersetzungswissenschaft die ohnehin komplexe hermeneutische Aufgabenstellung nicht flugs verdoppeln und verlangen, diesen Bedeutungsspielraum, diese Ursprungs-*scene*, so zu vereindeutigen – darin liegt der eigentliche Sündenfall –, zu digitalisieren, daß er in eine andere Sprache umgesetzt dort ein ähnliches *scene* weckt wie in der AS.³² Solange dies theoretisch unklar bleibt, solange vom Translator erwartet wird, er solle den Ursprungs-»Spielraum« durch Transformation löschen, ihn in ein neues *frame* gießen,³³ das dann aber doch analoge Wirkungen heute auslöst, wie

²⁷ Eine solche Quadratur des Kreises scheint – trotz des angestrebten Perspektivenwechsels »von den reinen Sprachstrukturen zur kommunikativen Rolle von Texten« (266) – weiterhin hinter einem Satz wie dem folgenden zu stehen: »Je mehr Sinnperspektiven in der Textvorlage erkannt und in der Zielvorlage wiedergegeben werden, desto näher steht die Übersetzung dem Text in der Relation der Stimmigkeit«, Stolze 1992:267.

²⁸ Es wäre einer Frage wert, ob das verschiedentlich konstatierte Theoriedefizit der Übersetzungswissenschaft nicht genau hier seinen Kern hat.

²⁹ Vgl. Schmidt 1989 und v.a. in den 90ern eine Reihe von Beiträgen zum Verhältnis von Systemtheorie und Hermeneutik.

³⁰ Vgl. Wahl 1994:325ff. Vgl. auch Schweizer (systems).

³¹ Vgl. Koller 1992:121: »Die Mehrdeutigkeits- und Unbestimmtheitsstellen literarischer Texte werden in verschiedenen historischen Situationen unterschiedlich konkretisiert. Texte, für die sich eine bestimmte Konkretisation verbindlich etabliert hat, erweisen sich dabei unversehens als mehrdeutig, und diese Mehrdeutigkeiten werden in neuen Konkretisationen aufgelöst... Die schwierige Frage ist, welche dieser Interpretationen oder Konkretisationen der *Intention des Originals* gerecht oder noch gerecht werden, und welche sie verletzen.«

³² Dies wird übersehen von Stolze 1992:271, wenn sie meint, daß »die besondere Schwierigkeit des Übersetzens in der Lösung einer Vielzahl sprachlich-stilistischer Einzelfragen liegt«.

³³ An dieser Stelle kann gezeigt werden, daß die hermeneutische Fragestellung noch verwickelter ist, denn man kann nicht mit einer apriorischen RezipientInnen-Offenheit für den neu wahrzunehmenden Text rechnen. Stattdessen kann es nötig sein, bestehende Vorprägungen, falsche Ausrichtungen, Abwehrhaltungen der alten *scene* erst zu zerschlagen, abzuräumen, um überhaupt eine angemessene Wahrnehmungsbereitschaft für den Ziel-*frame* zu ermöglichen. Am Beispiel biblischer Texte läßt sich dies leicht zeigen: (a) Wer etwa pietistisch geprägt ist, wird bei der Josefsgeschichte keine Offenheit für eine humorvoll-spannende Erzählung mitbringen, stattdessen – am Text vorbei – auf religiös-ethische Weisungen warten. (b) Wer in nicht-christlichem Kontext beheimatet ist, wird von einem biblischen Text unerwünschte Missionierungen erwarten, von vornherein skeptisch bis ablehnend eingestellt sein. (c) In jedem Fall gilt für das Gros der Bibelleser, daß der Text heute Bestandteil eines Kanons

damals in der Ursprungssituation, sind mir zwei andere Vorgehensweisen lieber: Entweder ich kann – wie vorgestellt – einen semantisch-exakt übersetzten Text im Verein mit den weiteren Informationstypen wahrnehmen. Solange Texte in solcher Aufbereitung nicht zur Verfügung stehen – das wäre die Alternative, genieße ich Shakespeares »Sommernachtstraum« in Übersetzungen, von denen ich hoffe, daß sie wenigstens semantisch getreu sind, und ich akzeptiere, daß ich eine Reihe von Anspielungen nicht verstehe. Man muß ja auch bei flankierendem Lesen von Sekundärliteratur Neues entdecken können oder ausdeutenden Inszenierungen »Spielraum« lassen.³⁴

7. Anhang: Die alttestamentliche Josefsgeschichte

Es folgt ein Textbeispiel aus der oben beschriebenen 'performance': die integrierte Lesung unterschiedlicher Informationstypen. Der extrem wörtlich übersetzte Quelltext (kennlich an der Zählung: Kapitel und Verszahl beziehen sich auf das Buch Genesis; Kleinbuchstaben = Äußerungseinheiten, die nach unseren Kriterien festgelegt wurden) wird durchsetzt durch Bemerkungen eines »Gelehrten« (G:), durch Beobachtungen zur »Textstruktur« (Hörer(1)), durch das Herausarbeiten von »Implikationen« (Hörer(2)). Schließlich – dazu läßt sich hier nur der Ort angeben – wirkte eine Flötistin mit.³⁵

- 41,1a Und es war in der Zeit nach Ablauf weiterer zweier Jahre,
41,1b auch PHARAO – ein Träumender:
41,1c – Und da! –
41,1d Als Stehender am NIL!
41,2a – Und plötzlich! –
41,2b Aus dem NIL heraufkommend – sieben Kühe, schöne an Aussehen und
fette an Fleisch!
41,2c Und sie weideten im Riedgras.

autoritativer Schriften ist, der die Grundlage von Religionsgemeinschaften bildet. Allein dadurch wird ein Text wie die Josefsgeschichte »aufgeladen«. Diesen heutigen Verstehensrahmen rückgängig zu machen, ist ein schwieriges, durch bloße Textwiedergabe kaum zu leistendes Unterfangen.

³⁴ Daß es beim Thema »Übersetzbarkeit« widerstreitende Meinungen gibt, darunter eben auch sehr skeptische (wie die hier vorgetragene Position, zumindest dann, wenn man ein fertiges Produkt auf Papier erwartet), ist eine alte Erkenntnis, vgl. Koller 1992:159ff. K.'s eigene Position ist die einer *relativen Übersetzbarkeit*: »Das Bedingungsverhältnis von Sprache (Einzelsprache) – Denken – Wirklichkeitserfassung wird dynamisch und stets veränderbar gesehen. Die Grenzen, die die Sprache und die sprachlich gefaßten Wirklichkeitsinterpretationen dem Erkennen setzen, werden im Erkenntnisprozeß zugleich reflektiert, verändert und erweitert; diese Veränderungen wiederum schlagen sich in der Sprache (der Sprachverwendung) nieder: Sprachen bzw. Sprecher von Sprachen sind kreativ (*Kreativität der Sprache*). Diese Kreativität kommt u.a. in den Übersetzungsverfahren zum Ausdruck, mit denen Lücken im lexikalischen System einer ZS geschlossen werden. Übersetzbarkeit ist damit nicht nur *relativ*, sondern immer auch *progressiv*: *Indem übersetzt wird, wird die Übersetzbarkeit der Sprachen zugleich gesteigert.*«.

³⁵ Eigennamen erscheinen in Großbuchstaben (für den mündlichen Vortrag irrelevant). Die in der semitischen Sprache häufigen Nominalsätze werden auch im Deutschen nachgebildet (statt einer Form des Hilfszeitworts »SEIN« steht lediglich ein Gedankenstrich, der beim Vorlesen durch eine kleine Pause und/oder eine kleine Geste berücksichtigt werden soll). Die im Hebräischen beliebte Parataxe (»und«-Anschlüsse) wurde ebenso beibehalten wie die Abfolge der jeweiligen Satzglieder.

- 41,3a Und plötzlich:
41,3b Sieben weitere Kühe – heraufkommend nach jenen aus dem NIL,
41,3c häßliche an Aussehen und dürre an Fleisch.
41,3d Und sie stellten sich an die Seite der Kühe am Ufer des NIL.

G: Zwischen MOSE und PHARAO wurden am Nil die ägyptischen Plagen eingeleitet. Der PHARAO wollte die Israeliten nämlich nicht ausziehen lassen. Durch die Plagen wurde er von GOTT allmählich mürbe geklopft.

- 41,4a Und fraßen die Kühe, die häßlichen an Aussehen und dürrer an Fleisch, die sieben Kühe, die schönen an Aussehen und die fetten.
41,4b Darauf erwachte der PHARAO
41,7c und – siehe da! –
41,7d bloß ein Traum!
41,8a Am Morgen aber,
41,8b da wurde umgetrieben sein Geist.
41,8c Und er sandte aus
41,8d und er rief alle Zeichendeuter von ÄGYPTEN und die Gesamtheit seiner Weisen.

H(2): Wirklich alle? Die offiziellen zunächst mal. *Ein* guter Traumdeuter ist jedenfalls nicht dabei, sitzt noch im Gefängnis. Nur weiß das anscheinend niemand.

- 41,8e Und PHARAO erzählte ihnen seinen Traum – – – –
41,8f und kein einziger Deuter unter ihnen für PHARAO!

ALLE SCHAUEN SICH RATLOS AN. PANTOMIMISCH: GESTIK FÜR »LEERE«

- 41,9a Da sagte der Oberste der Mundschenken beim PHARAO:
41,9b »Meiner Verfehlung gedenke ich heute.
41,10a PHARAO war zornig gewesen über seine Diener
41,10b und er hatte mich gegeben in den Gewahrsam des Hauses des Obersten der Schutzwache,
41,10c mich und den Obersten der Bäcker,
41,11a und wir träumten einen Traum in einer einzigen Nacht,
41,11b ich und er,
41,11c jeder – entsprechend der Bedeutung seines Traumes haben wir geträumt.
41,12a Und dort war mit uns ein hebräischer junger Mann, ein Sklave des Obersten der Schutzwache.
41,12b Und wir erzählten ihm,
41,12c und er deutete uns unsere Träume,
41,12d jedem entsprechend seinem Traum hat er gedeutet.
41,13a Und es war,
41,13b wie er uns gedeutet hatte.
41,13c Genauso war es.«

H(2): Hat aber lang gedauert, bis der sich erinnert hat. Zwei Jahre und dann mußten erst die offiziellen Wahrsager komplett ausfallen.

41,14a Da sandte PHARAO
41,14b und er rief den JOSEPH.

G: Auf diese Weise begann mal die Erzählung davon, wie PHARAO MOSE zu täuschen versuchte. Jetzt wird doch wohl nicht eine Falle für JOSEPH geöffnet?!

41,14c Und sie brachten ihn schnell her, vom Loch weg.
41,14d Und er schor,

H(2): Wen oder was eigentlich?

H(1): Sei nicht albern!

41,14e und er wechselte seine Kleider,
41,14f und kam zu PHARAO.
41,15a Und PHARAO sprach zu JOSEPH:

G: Vielleicht ergibt sich ja eine Chance, aus ÄGYPTEN wegzukommen.
– Überseht nicht – [Blickt zu H(1) und H(2)], daß JOSEPH seinen kulturellen Standort wechselt: Auf ägyptischen Reliefs werden Semiten im Kontext unterworfenen Völker regelmäßig mit Bart dargestellt. Die Ägypter pflegten sich jedoch zu »scheren«, zu »rasieren«. Josef vollzieht in unserer Szene also nicht lediglich einen Akt der Hygiene, sondern er stellt sich kulturell auf die Seite der Ägypter. »Rasieren« als vertrauensbildende Maßnahme, als Signal an Pharaο!

41,15b »Einen Traum habe ich geträumt,
41,15c und keinerlei Deuter gibt es für ihn.
41,15d Aber ich habe über dich gehört:
41,15e Du hörst einen Traum, um ihn zu deuten.«
41,16a Und antwortete JOSEPH dem PHARAO:
41,16b »Ich gerade nicht!
41,16c GOTT äußert sich zum Wohlbefinden des PHARAO!«

H(2): So ähnlich hatten wir das doch schon mal: GOTT sei die verantwortliche Instanz beim Traumdeuten, JOSEPH dann aber irgendwie nur ausführendes Organ – obwohl das so genau gar nicht ausgesprochen war. Faktisch hat doch immer JOSEPH die Träume gedeutet.

G: Und um welchen GOTT soll es sich handeln? Um einen der 2000 ägyptischen? Oder um den GOTT ISRAELs? Aber der hat doch einen Namen! Merkwürdig unbestimmt ist JOSEPHs Rede. Sie führt PHARAO in geistigen Nebel.

41,17a Da redete PHARAO zu JOSEPH:
41,17b »In meinem Traum,
41,17c – da ich! –
41,17d als ein Stehender am Ufer des NIL.
41,18a Und da!
41,18b Aus dem NIL heraufkommend – sieben Kühe, fette an Fleisch und

schöne an Gestalt!
41,18c Und sie weideten im Riedgras.
41,19a Und da!
41,19b Sieben weitere Kühe – heraufkommend hinter ihnen!
41,19c Ganz magere und häßliche an Gestalt und dürre an Fleisch.
41,19d Nicht habe ich gesehen ihnen an Häßlichkeit vergleichbare im ganzen
ÄGYPTENland.

G: Eigentlich ist ganz ÄGYPTEN widerlich – laut hebräischer Bibel. Das zeigen nicht nur die Texte vom Auszug aus ÄGYPTEN, sondern auch viele prophetische Texte.

41,20a Und die dürren und die häßlichen Kühe fraßen die sieben Kühe, die ersteren, die fetten,
41,21a und sie gelangten in ihre Mitte.
41,21b Aber nicht war zu erkennen,
41,21c daß sie in ihre Mitte gelangt waren.
41,21d Und ihr Aussehen – ein häßliches,
41,21e so wie am Anfang.
41,21f Und ich erwachte,
41,24b und ich sprach zu den Zeichendeutern.
41,24c Jedoch, kein einziger Sachverständiger – für mich!«
41,25a Da sprach JOSEPH zu PHARAO:
41,28c »Was der GOTT im Begriff ist zu tun,
41,28d hat er sehen lassen den PHARAO.

H(1): JOSEPH ist aber dreist: der vorhin eingeführte ungenannte GOTT ist jetzt schon eine feste Größe geworden: der Gott. Allfällige Zweifel PHARAOs haben keinen Platz mehr.

41,29a Siehe,
41,29b sieben Jahre sind am Kommen.
41,29c Großer Überfluß – im ganzen ÄGYPTENland!
41,30a Und werden kommen sieben Jahre von Hungersnot nach ihnen.
41,30b Dann wird vergessen sein der ganze Überfluß im ÄGYPTENland.
41,33a Jetzt also,
41,33b erwähle sich PHARAO einen Mann, verständig und weise,
41,33c und er setze ihn ein über ÄGYPTENland!
41,34c Und er befünfte das ÄGYPTENland in den sieben Überflußjahren.

H(1): Ist wohl ne Steuer wie der Zehnte, nur doppelt so hart.

41,36c Dann wird das Land in der Hungersnot nicht zugrundegehen.«
41,37a Und war gut das Wort in den Augen des PHARAO und in den Augen der Gesamtheit seiner Diener.
41,38a Und sprach PHARAO zu seinen Dienern:
41,38b »Werden wir finden einen Mann wie diesen?
41,38c Einen,
41,38d der Geist GOTTES – in ihm!?!«

G: Klingt so, als sei JOSEPH plötzlich in der Rolle eines Volksführers wie weiland Josua.

H(1): [belustigt:] Ist jetzt gar der PHARAO bekehrt? Er spricht selbst von jenem unbekanntem GOTT. JOSEPH hat ihn innerlich umgedreht – eine rhetorische Meisterleistung!

41,39a Und sprach PHARAO zu JOSEPH:

41,39b »Nachdem GOTT dich hat wissen lassen all dies,

41,39c gibt es offensichtlich keinen Weiseren und Verständigeren als dich.

41,40a Du selbst sollst über meinem Haus stehen.

41,40b Und auf deinen Mund wird küssen mein ganzes Volk.

H(1): [belustigt:] Na, das kann heiter werden! [Alle lachen]

41,40c Nur bezüglich des Thrones werde ich größer sein als du.«

H(1): Ein kometenhafter Aufstieg! Jetzt endlich!

H(2): Ist phantastisch und zugleich ein Witz: JOSEPH wickelt die ganze ägyptische Hierarchie um den Finger! [Alle lachen]

41,46b Und JOSEPH zog hinaus, weg vom PHARAO,

41,46c und er durchquerte das ganze ÄGYPTENland,

41,48a und er sammelte die gesamte Speise der sieben Jahre,

41,48b die im ÄGYPTENland waren.

41,48c Und er gab Speise in die Städte.

41,48d Speise der Flur der Stadt,

41,48e die um sie herum –,

41,48f gab er in ihre Mitte.

41,53a Und gingen zu Ende die sieben Jahre des Überflusses,

41,53b der im ÄGYPTENland gewesen war.

41,54a Und begannen die sieben Jahre der Hungersnot zu kommen –

41,54b so wie gesagt hatte JOSEPH.

41,55a Und hungerte das gesamte ÄGYPTENland.

H(2): Das ist natürlich schlimm. Aber der Autor erzählt nicht, wodurch die Hungersnot hervorgerufen worden ist. Soll etwa der Nil für 7 Jahre ausgetrocknet sein? Einen solchen Unsinn wagt er nicht uns vorzusetzen. Was war dann aber die Ursache?

H(1): Vielleicht drückt sich der Autor absichtlich um diese Frage, weil sonst seine schöne Geschichte zusammenstürzen würde...

41,55c Und PHARAO sprach zur Gesamtheit von ÄGYPTEN:

41,55d »Geht zu JOSEPH!

41,55e Was er sagen wird zu euch,

41,55f sollt ihr tun!«

41,56b Da öffnete JOSEPH alles,

41,56c von dem bekannt war:

41,56d In ihnen!

H(1): ...waren nämlich die Vorräte.

41,56e Und er verkaufte an ÄGYPTEN,

41,57a und alle Welt kam nach ÄGYPTEN um zu kaufen, zu JOSEPH,

G: In Kanaan gabs mal einen Überfluß an Honig, aber keiner durfte davon essen. Jetzt, in ÄGYPTEN, gibts einen Überfluß an Nahrung und alle Welt kann kommen.

41,57b denn stark war die Hungersnot auf der ganzen Erde.

H(1): »auf der ganzen Erde« – Wieso denn das? Das kriegt ja Dimensionen! Bitte Mineralwasser!

H(2): Wie kommt es jetzt sogar zur Hungersnot im Rest der Welt? – Wenn der Autor auf eine Erklärung verzichtet, hat er wohl auch keine und gibt zu, daß er hemmungslos flunkert.

MUSIK 4

Bibliographie³⁶

Bader, Winfried (1995), »Interne Syntax: Der Befund an identischen Wortformen«, in: Schweizer, Harald (ed.), *Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax-Semantik-Pragmatik*. THLI 7. Tübingen. i:17–41; ii:40–48

Fleischmann, Eberhard, (1997) (ed.), *Translationsdidaktik. Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Tübingen.

Fuchs, Martin, (1997), »Übersetzen und Übersetzt-Werden: Plädoyer für eine interaktionsanalytische Reflexion«, in: Bachmann-Medick, Doris (ed.), *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen*. Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung 12. Berlin. 308–328.

Gerzymisch-Arbogast, Heidrun (1994), *Übersetzungswissenschaftliches Propädeutikum*. UTB 1782. Tübingen.

Gerzymisch-Arbogast, Heidrun ; Mudersbach, Klaus, (1998), *Methoden des wissenschaftlichen Übersetzens*. UTB 1990. Tübingen

Hönig, Hans G. (2.Aufl. 1997) *Konstruktives Übersetzen*. Tübingen.

House, Juliane (1997), *Translation Quality Assessment. A Model revisited*. TBL 410. Tübingen.

Koller, Werner, (4.Aufl. 1992), *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. UTB 819. Heidelberg.

³⁶ Hervorhebungen in den verwendeten Zitaten entsprechen je dem Original.

- Kurz, Ingrid, (1997), »Dolmetschwissenschaft interdisziplinär. Die Erforschung kortikaler Prozesse beim Simultandolmetschen« in: Grbić, Nadja; Wolf, Michaela (edd.), *Text – Kultur – Kommunikation. Translation als Forschungsaufgabe*, Tübingen, 249–262.
- Luhmann, Niklas (5.Aufl.1994), *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. stw 666. Frankfurt/M
- Schindele, Martin, (1995), »Externe Syntax: Verbindung zu weiteren Texten« in: Schweizer, Harald (ed.), *Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax-Semantik-Pragmatik*. THLI 7/i. Tübingen, i:42–88
- Schmidt, Siegfried J, (1989), »Der beobachtete Beobachter. Zu Text, Kommunikation und Verstehen.« in: *Theologische Quartalschrift* 169, 187–200
- Schwaiger, Petra,(1997), »Die Kriminalisierung des Ciderverkaufs – Strategien des Kulturtransfers anhand der scenes-and-frames-Theorie«, in: Grbić, Nadja; Wolf, Michaela, (ed.), *Text – Kultur – Kommunikation. Translation als Forschungsaufgabe*. Tübingen, 203–214
- Schweizer, Harald, (1991) *Die Josefsgeschichte. Konstituierung des Textes. Teil I: Argumentation. THLI 4/1. Teil II: Textband. THLI 4/2*. Tübingen
- Schweizer, Harald (1993), *Joseph. Urfassung der alttestamentlichen Erzählung (Gen 37–50). Mit Photocollagen von Jonas Balena*. Tübingen
- Schweizer, Harald, (1994), »Textsegmentierung in Äußerungseinheiten«, in: *Sprache und Datenverarbeitung* 18/2, 3–18
- Schweizer, Harald, (1995), »Revidierte, morph-analoge Arbeitsübersetzung«, in: Schweizer, Harald (ed.), *Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax-Semantik-Pragmatik*. THLI 7. Tübingen, ii,1–39
- Schweizer, Harald, (1996), *Josef. [Essay zur Textversion der ursprünglichen Josefsgeschichte im Buch JOSEPH von 1993]*. Augsburg, 7–127
- Schweizer, Harald, (1998), »Constructive Contradictions. Linguistics, Textual Linguistics and Hermeneutics Reexamined from the Perspective of Systems Theory«, in: Koch, Walter; Altmann, Gabriel (edd.), *Systems: New Paradigms for the Human Sciences*. Berlin, New York, 356–382, Abk: (systems)
- Schweizer, Harald, (1998), »Der Computer und Übersetzungen unterschiedlich starker Wörtlichkeit. Erfahrungen mit dem Text der Josefsgeschichte«, in: *Actes du cinquième Colloque International 'Bible et Informatique: »Translation et Transmission«*, Aix-en-Provence 1–4 septembre 1997. Paris, 95–112, Abk: (AIBI)

- Schweizer, Harald (1998): »Qualitätsmessung bei Übersetzungen? Aspekte der Theorie und Werkstattbericht«, in: *Literary and Linguistic Computing* (1998). xx-yy (Vorläufig: *Protokoll des 71. Kolloquiums über die Anwendung der EDV in den Geisteswissenschaften am 29. Nov. 1997*. Tübingen, 6–14). Abk: (LDDV)
- Stephan, Joachim (1985), *Lesen und Verstehen. Eine Anleitung zum besseren Umgang mit fiktionaler Literatur*. Darmstadt
- Stolze, Radegundis (1992): *Hermeneutisches Übersetzen. Linguistische Kategorien des Verstehens und Formulierens beim Übersetzen*. TBL 368. Tübingen
- Stolze, Radegundis (2.Aufl. 1992), *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen
- Wahl, Heribert, (1994), *Glaube und symbolische Erfahrung. Eine praktisch-theologische Symboltheorie*. Freiburg

